

Ulrich Bröckling

**Thesen zur Veranstaltung „Wettbewerb um Exzellenz – Was soll das? Ein kritischer Diskussionsabend à la carte“**

*Freiburg, 28.04.2017*

Das Ziel der Exzellenzstrategie (laut Verwaltungsvereinbarung zwischen Bund und Ländern vom 16. Juni 2016) ist – ich zitiere aus der Präambel:

„die Förderung wissenschaftlicher Spitzenleistungen, Profilbildungen und Kooperationen im Wissenschaftssystem fortzusetzen und weiterzuentwickeln, um den Wissenschaftsstandort Deutschland nachhaltig zu stärken, seine internationale Wettbewerbsfähigkeit weiter zu verbessern und die erfolgreiche Entwicklung fortzuführen, die die Ausbildung von Leistungsspitzen in der Forschung und die Anhebung der Qualität des Hochschul- und Wissenschaftsstandorts Deutschland in der Breite zum Ziel hat“.

Die weiteren Ausführungen, welche die beiden Förderlinien (Exzellenzcluster, Exzellenzuniversitäten) vorstellen, widerlegen diese – in der Tat ja unmöglich zu leistende – Doppelstrategie, gleichzeitig Spitzen fördern und Qualität in der Breite stärken zu wollen. Es geht bei der Exzellenzstrategie um die Stärkung von Spitzen, um vertikale Differenzierung, und zwar nicht zwischen einzelnen ForscherInnen und ForscherInnengruppen, sondern um die vertikale Differenzierung von Universitäten und Universitätsverbänden. Der Imboden-Bericht spricht das aus:

„Die Exzellenzinitiative ist in ihrem Kern auf vertikale Differenzierung zur Formierung besonders forschungsstarker Universitäten („World Class Universities“) ausgerichtet“ (S. 18).

Die deutsche Hochschullandschaft war in der Vergangenheit dadurch gekennzeichnet, dass es an fast allen Universitäten Bereiche gab, in denen hervorragende, international sichtbare Forschung geleistet wurde, und andere Bereiche mit eher durchschnittlichen Forschungsleistungen. Sicher waren nicht alle Unis gleich stark, aber viele gut. Erklärtes Ziel der Exzellenzinitiative und -strategie ist es, das zu ändern und die Spitzenleistungen an wenigen Standorten zu konzentrieren. Die Programme folgen der Logik des Matthäus-Prinzips – Wer hat, dem wird gegeben – und funktionieren als Selffulfilling Prophecy: Die Exzellenz, die sie durch Zuteilung von Fördermitteln stärken wollen, produzieren sie dadurch erst – bei den Gewinnern. Für die Universitä-

ten, die keine Cluster einwerben und nicht den Status einer Exzellenzuni erringen können, wird es dagegen schwerer, künftig ihre Forschungsleistungen zu erhalten oder gar zu verbessern. Sie werden faktisch zu regionalen Ausbildungsanstalten degradiert. Frau Konze-Thomas hat das in ihrem auf der Exzellenzseite der Freiburger Uni nachzulesenden Streitgespräch mit Marion Mangelsdorf und Anna-Lena Osterholt in aller Deutlichkeit formuliert:

„Nehmen wir zum Beispiel die Universität Passau oder die Universität Siegen. Beide haben keinen Exzellenztitel und auch keine Cluster. Dass dort nun wahrscheinlich nicht die größten Entdeckungen der Welt zustande kommen werden, wissen sie selber. Trotzdem sind sie solide Universitäten, an denen die Studierenden eine ausgezeichnete Ausbildung erhalten und später gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben.“

An den Exzellenzunis wird geforscht, an den übrigen erhält man eine Ausbildung. Womit man mehr wissenschaftliche Reputation erwirbt, ist klar. Vermutlich spricht man in München oder Heidelberg gerade genauso über Freiburg. (In Klammern gesagt: Die Evaluationen der ersten beiden Runden der Exzellenzinitiative zeigen zwar, dass in den geförderten Clustern die Zahl der Publikationen deutlich nach oben gegangen ist, von weltbewegenden Entdeckungen hat man bisher allerdings nichts gehört.)

Eine solche universitäre Zweiklassengesellschaft kann man wollen, und die Protagonisten der Exzellenzstrategie wollen sie erklärtermaßen, es gibt aber auch gute Gründe, genau das nicht zu wollen:

1. *Forschungsimmanente Gründe:* Es ist keineswegs ausgemacht, dass Konzentration auf wenige Forschungs-Unis mehr an Spitzenforschung bringt. Wissenschaftliche Forschung organisiert sich ganz wesentlich in Netzwerken, und die hängen weniger von Standorten als von faktischen Kooperationen ab. Ebenso wenig ist ausgemacht, dass die Bildung akademischer Oligopole geeignet ist, innovative Forschung jenseits der etablierten Pfade zu fördern. Neue, überraschende Fragen werden häufig eher an den Rändern gestellt als in etablierten Zentren. Schließlich ist es fraglich, wieso die Identifikation von Forschungsexzellenz ausgerechnet durch die Schaffung von Pseudomärkten gelingen soll, d.h. durch staatlich initiierte Wettbewerbe, bei denen einigen wenige Kriterien (eingeworbene Drittmittel, Publikationsranking) über Erfolg oder Misserfolg entscheiden, während Fachkulturen mit anderen Prioritäten und andere essen-

tielle Tätigkeiten von WissenschaftlerInnen (Nachwuchsförderung, Lehrqualität) keine Rolle spielen.

2. *Wissenschaftspolitische Gründe:* Obwohl die Protagonisten der Exzellenzinitiative und -strategie stets betonen, dass es sich nicht um Grundfinanzierung, sondern um zusätzliche Mittel handelt, verschlechtern sich sowohl die Forschungs- als auch die Lehrbedingungen in den nicht geförderten Unis: So hat der Soziologe Michael Hartmann errechnet, dass sich die Verteilung der DFG-Mittel im Zuge der Exzellenzinitiative deutlich zugunsten der zehn meist geförderten Unis und d.h. zuungunsten der übrigen verschoben hat. Gleichzeitig haben gerade diese Unis (wie auch die nicht exzellenz-geförderten Bereiche der Cluster-Unis) den Massenbetrieb in der Lehre zu bewältigen, während die exzellenten Unis und WissenschaftlerInnen sich durch strengere Auswahlverfahren für die Studierenden und Deputatsreduktionen für die Lehrenden die Massen vom Hals halten können. Auch im Hinblick auf die Lehrqualität zeigt sich eine Tendenz zur Zweiklassengesellschaft, ganz zu schweigen von der Abkehr vom Humboldtschen Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre. Schließlich haben die Cluster zwar eine Vielzahl befristeter Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs insbesondere auf der Postdoc-Ebene geschaffen, denen jedoch keine auch nur annähernd vergleichbare Zahl von Dauerstellen gegenübersteht. Ich halte das für eine problematische Allokation von Mitteln und Intelligenz, die weiter zur ohnehin fatalen Prekarisierung des wissenschaftlichen Mittelbaus beiträgt.
3. *Universitätsinterne Gründe:* Von den Verwerfungen zwischen den komfortabel ausgestatteten PIs der Exzellenzcluster und den übrigen KollegInnen, die mit knappen Budgets wirtschaften müssen und zugleich die Hauptlast der Lehre tragen, von den frustrierten Studierenden, die jene exzellenten Profs, wegen derer sie sich für einen Studienort entschieden hatten, kaum zu Gesicht bekommen, weil diese zu Forschungszwecken über lange Zeiträume von der Lehre befreit sind, braucht man in Freiburg nicht lange zu reden. Jede und jeder an dieser Uni, der in den letzten Jahren Augen und Ohren offen gehalten hat, weiß darüber zahlreiche Geschichten zu berichten. Dass die Exzellenzprogramme einerseits die Macht der Rektorate und Hochschulräte gestärkt haben und andererseits die Cluster, wie es im Imboden-Bericht heißt, „de facto autonome Teilgebiete innerhalb der Universität darstellen“, ist ein weiterer

Kritikpunkt wenigstens für diejenigen, denen an einer starken akademischen Selbstverwaltung liegt.

Zusammengefasst: Im Rahmen der Exzellenzinitiative mögen sinnvolle und wissenschaftlich herausragende Forschungsprojekte realisiert worden sein und im Rahmen der Exzellenzstrategie mögen weitere realisiert werden – das ist zweifellos so –, auch die dritte Runde des Exzellenzwettbewerbs wird jedoch keines der drängenden Probleme des deutschen Hochschulwesens lösen, weder die chronische Unterfinanzierung und den daraus resultierenden Drittmitteldruck noch die prekäre Situation des wissenschaftlichen Mittelbaus oder die konstitutive Überforderung der Universitäten damit, mehr als vierzig Prozent eines Geburtsjahrgangs zu einem qualifizierten Hochschulabschluss führen zu sollen. Die Exzellenzstrategie wird diese Probleme nicht nur nicht lösen, sie wird im Gegenteil viele von ihnen noch verschärfen.

Was folgt daraus? Es wäre unsinnig vorzuschlagen, man solle sich aus den angeführten Gründen nicht an dem Wettbewerb beteiligen. Die Freiburger Uni steckt wie die anderen deutschen Unis auch in einer Mitmachfalle: Aus der Perspektive der Hochschulleitung und der AntragstellerInnen für die Cluster geht es um beträchtliche Fördersummen, und es geht – in der dritten Runde durch die künftige Verstetigung des Exzellenzstatus mehr denn je – auch darum, bei der politisch gewollten Hierarchisierung der deutschen Hochschulen weiterhin möglichst oben mitzuspielen. Die übrigen Mitglieder der Universität haben inzwischen gelernt, so mein Eindruck, den Exzellenzrummel mit einer gewissen Gelassenheit vorbeirauschen zu lassen. Das ist gut so. Man könnte ja die so frei werdenden Kräfte dafür nutzen, sich den drängenden Problemen dieser Universität und des deutschen Hochschulwesens zu widmen.